

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 91. Bromberg, den 22. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(18. Fortsetzung.)

Lange stand sie so und fühlte alles Blut aus ihren Adern strömen, dann holte sie tief Atem und sagte leise, mit bebender Stimme: „Ich will in den Wald — ich auch."

Noch nie war es vorgekommen, daß sich eine Frau auf Björndal in den Wald getraut hatte; und daß ein feines Stadtkind wie Adelheid so etwas aussprach, klang Jungfer Kruse wie der reinste Wahnwitz. Sie redete ihr tröstend zu, bat, ja flehte sie auf den Knien an, daheim zu bleiben, sie werde alle Schuld bekommen; Adelheid aber verharrte starr auf ihrem Entschluß. Sie wuchs vor Jungfer Kruses Blicken zur stolzen, starken Herrin des Hauses auf, die gebieterisch und unerbittlich befahl.

Jungfer Kruse konnte sie nur dazu bewegen, in einem Ranzen etwas Proviant mitzunehmen, dicke Stiefel und derbe Kleider anzuziehen und den alten Hund mit einer Leine an ihrem Handgelenk festzubinden, damit er ihr nicht fortliefe. Das war alles, was Jungfer Kruse durchzusetzen vermochte.

Adelheid schloß beim Fortgehen so energisch die Tür, daß Jungfer Kruse sie nicht wieder zu öffnen wagte, um ihr nachzusehen; sie mußte sich in die Vorderstube schleichen und dort durchs Fenster blicken. Da blieb Jungfer Kruse weinend stehen, noch lange, nachdem Adelheid ihren Blicken entschwunden war. Alle drei — im Wald. Gott allein mochte wissen, ob sie je im Leben einen von ihnen wiedersah . . .

An diesem Abend und in der Nacht betete Jungfer Kruse alle Gebete, die sie kannte — wieder und immer wieder.

Ende April pflegen die Abende im Norden hell zu sein, aber in den Wäldern war es gleichwohl gegen Abend schummrig. Der alte Hund lief und strebte witternd Vater Dags Spur nach, und Adelheid folgte ihm.

Vater Dag kannte alle Richtpfade in den Wäldern seit seinen Jugendtagen, aber sie waren nichts für einen Frauenfuß, Vater Dags Wege. Und heute hatte er die Steilhänge nicht umgangen.

So kam es, daß sich Adelheid, einst die Königin der Bälle und die Feinste und Schönste von allen, in einer Frühlingsnacht auf den alten Waidmannspfaden durch den Hochwald arbeiten mußte. Vom Hörensagen wußte sie wohl von Bären und wilden Elchen — von gefährlichen Felsabstürzen an den Bergwänden und von grundlosen Sumpfmooren. Aber jetzt dachte sie mit keinem Gedanken daran. Leben und Tod bedeuteten ihr nichts. Sie verließ sich darauf, daß der Hund den Weg finden werde, und im übrigen malte sie sich Bilder von Dag aus — blutige Bilder. Dreierlei war möglich: entweder war es mit einem Bären unglücklich abgelaufen — sie wußte, wie Dags Großvater und andere vor ihm ums Leben gekommen waren —, oder er war in einen Abgrund gestürzt, oder, Gott verzeihe ihr diesen Gedanken, er hatte die Büchse gegen sich selbst gerichtet.

Seit dem Tode der Kinder war er wie von Sinnen gewesen — das fiel ihr jetzt ein, und sie machte sich nun Vorwürfe, daß sie nur an ihren eigenen Schmerz gedacht hatte. Was auch geschehen war — sie trug die Schuld daran. Der alte Spruch in ihrer Familie hatte recht — sie wurden alle zum Unglück für ihren Mann.

Dies hielt ihre Gedanken so in Bann, daß sie für alles andere um sich her blind war. Für die Wälder aber darf man nicht blind sein — am wenigsten, wenn man sie zum erstenmal betritt.

Ihr Weg führte sie über einen Fichtenkamm, den alten Hund Bister und Adelheid; und gerade ehe sie wieder absteigen mußten, hielt Bister an, schnupperte einmal, zweimal und stob dann vom Weg ab, so daß Adelheid ihre liebe Not hatte, ihn zurückzuhalten. Er knurrte wütend über den Widerstand, in der gleichen Sekunde aber krachte es im Dickicht, und ein mächtiges Etwas fuhr irgendwo den Berg hinab, so daß die Äste knackten und splitterten, Steine sich lösten und ihm in die Tiefe nachdonnerten.

Da überfiel Adelheid die Waldangst. Sie blieb stehen, atemlos zitternd und hellhörig, und jetzt erst merkte sie, daß der Wald lebte, mit tausend verschiedenen Lauten unter dem gleichförmigen Sausen des Windes. Rings um sie flüsterte und raunte es, und das Dunkel fiel über sie her, enger und enger.

Jetzt dachte sie dankbar an Jungfer Kruse, weil sie ihr Bister mitgegeben und ihn so gut festgemacht hatte. Hätte sie sich ohne Hund hier hineingewagt, dann wäre sie niemals vorwärts noch zurück gekommen. Die Angst ließ sie eine Weile an sich selber denken, und der Abstieg beanspruchte ihre ganze Aufmerksamkeit. So vergaß sie auf Augenblicke das Grauenvolle, um dessentwillen sie unterwegs war.

In der Senke floß ein Bach. Bister lief daran entlang bis zu einer Stelle, an der man auf großen Steinen hinüberkommen konnte. Auf der anderen Seite ging es wieder steil bergan, und oben auf der Höhe lag — ein Haus. Da fühlte Adelheid, daß sie zum Umsinken müde war, und auch der alte Bister hatte wohl genug; denn er schnupperte leise winselnd gegen das Haus hin und machte Miene, anzuhalten. Es war nur eine alte Hütte, aber Adelheid und Bister sanken auf die trockenen Zweige der Pritsche und schliefen augenblicklich ein. Und die Wälder klangen und sangen leise um die Hütte, in einem Wind, der im Hochgebirge droben Sturm war.

Adelheid und Bister waren am nächsten Tag beide steif und lahm. Vom Gehen wurde es zwar später besser, die Wälder aber dehnten sich vor Adelheid mit jeder Stunde unendlicher, und seit dem Durchbruch der Elche auf dem Fichtenkamm gestern nacht spürte sie eine innere Spannung, ja, Angst, selbst jetzt im Tageslicht. Bister verlor offenbar ab und zu die Spur, denn der Weg schlängelte sich

manchmal ganz merkwürdig; vielleicht mußten sie aber auch alle die Teiche und Wässer und Sümpfe und allzu steile Berge so weit umgehen.

Sie wußte vom Hochgebirge, wo Dag Schneehühner jagte, und als Bister sie jetzt die Hänge des Skarfjell hinaufführte, hielt sie diesen für das Hochgebirge; aber es ist noch weit, unendlich weit vom Skarfjell dorthin. Seine Südhänge sind bewaldet, und selbst oben auf dem Gipfel stehen kümmerliche Krüppelkiefern; so hoch hinauf aber lief Bister nicht. Er fand den alten Pfad, der sich westlich an der Bergwand hinaufschlängelt, und dort, wo er nach Norden umbiegt, machte Bister ohne weiteres halt und warf sich an der Wegbiegung platt auf den Boden. Adelheid hatte lange in blindem Trotz vorwärtsgestrebt, mit Sausen in den Ohren und einem salzigen Geschmack im Mund. Jetzt müßten sie doch endlich da sein — denn das Hochgebirge lag nach ihrer Auffassung ganz hinten in den Wäldern. Sie sah Bister an und erschrak. War er krank? Wie sollte sie dann weiterkommen? Und dann hob sie den Blick; nach Norden setzte sich das Waldgebirge fort, Kamm auf Kamm, aber weit, weit hinten am Horizont hoch oben leuchtete es wie Flammen gegen den Himmel. Die kalte Kette der schneeigen Gipfel lohte wie Feuer in der Sonne und trug im Westen blauschwarze Schatten.

Adelheid stockte der Atem. War es so weit bis zu Dags Hochgebirge — und war es dort — dort geschehen? Niemand weiß, wie solche Empfindungen entstehen, aber ihr war, als gelte das eisige Funkeln der Felsspitzen gerade ihr und bezeuge ihr, daß es dort geschehen war.

Sie blickte hinunter auf den Skarfjellteich. Tief unter ihr lag er blaugrün, drohend in den Schatten unterm Hochgebirge. Ein mächtiges Gewässer mit Wellen im Winde und Brandung am Ufer; fast ein richtiger See. Oberhalb des Strandes über einer Bucht nach Norden zu bemerkte sie einen grünen Rasenfleck. Sie heftete ihren Blick darauf und entdeckte ein Boot in der Bucht und Netze, die zum Trocknen dahingen, und tiefer drinnen lagen die Häuser, und aus einem Schornstein stieg leichter Rauch auf. Dort wohnte also jemand. Es durchströmte sie heiß. Vielleicht wußten sie dort, was geschehen war.

Sie zog die Leine leicht an, und Bister war mit einem Satz auf den Beinen. Er war es wohl nur gewohnt, daß an dieser Wegbiegung Rast gemacht und die Aussicht betrachtet wurde. Dann ging es wieder hinunter, häufig jäh abfallend, aber der Fuß fand doch immer einen Halt.

Unten am Strand lag eine Bootlände, und hier begann Bister stürmisch nach dem anderen Ufer hinüberzubellen. Es dauerte eine Weile, endlich aber kam ein Mann aus dem Hause zum Boot hinunter gestolpert. Er beschattete die Augen mit der Hand und blickte in einem fort zu ihnen herüber.

Das Boot kam schließlich los und näherte sich langsam, aber das Wasser war hier mächtig breit. Der Mann drehte sich mehrmals nach ihnen um, und Adelheid erblickte das struppigste Haupt, das sie in ihrem Leben gesehen hatte. Als der Mann angelte und ihr sein Gesicht zuwendete, erschrak sie geradezu. Etwas so borstiges war ihr unter Menschen niemals vorgekommen. Nur Augen und Nase blieben zur Not vom Haar frei, sonst hing es vom Kopf bis auf die buschigen Augenbrauen und über die Ohren hinunter, und der Rest verlor sich in einem wilden Bart. Der Mann äußerte kein Wort und schaute nur abwartend. Er hatte die feine Frau auf Björndal nie gesehen, aber von ihr gehört und glaubte, sie müsse es wohl sein; daß sie aber bis hierher nach Skarfjell kam, ging nicht mit rechten Dingen zu. So etwas war noch nicht dagewesen.

Bister sprang ins Boot, Adelheid folgte ihm und setzte sich, dann stieß das Boot vom Lande ab. Endlich stammelte Adelheid mühsam, ob er wisse, was Dag zugestoßen sei. Der Mann räusperte sich und krächzte wie eine alte Uhr, die schlagen will; schließlich brachte er heraus, er wisse von nichts. Und einmal in Gang, gehörte er zu denen, die niemals aufhören. Mit leiser, tonloser, rostiger Stimme erklärte er Adelheid immer wieder, was sie bereits wußte — ein Mann sei gestern eiligst von Norden her gekommen, und der Alte sei selbst gegen Abend hiergewesen und unverzüglich, ohne irgendetwas zu essen oder zu trinken, weiter gezogen.

Der Mann forderte Adelheid auf, sich am Tisch draußen vor seiner Hütte ein wenig niederzusetzen, und sie tat es. Er könne ihr nur Fisch und ein paar Kartoffeln anbieten; wenn sie aber vorlieb nehmen wolle . . . Erst lehnte sie dankend ab, doch der Mann machte sie darauf aufmerksam, daß eine solche Wanderung durch die Wälder an den Kräften zehre. Und das fühlte sie jetzt auch selbst. Wenn man nicht äße, käme man auch nicht schnell vom Fleck, sagte er und schwieg keinen Augenblick. Er wiederholte immer wieder dasselbe, wie einfache Leute, die selten zum Reden kommen, es gern tun.

Er kochte Forellen und briet Kartoffeln in der Glut und richtete das Mahl, so gut er konnte, auf einem frisch gescheuerten Brett an. Und Adelheid aß, um etwas in den Leib zu kriegen. Der Mann redete ihr zu, sie solle nicht weitergehen, sondern warten, bis die anderen zurückkämen; denn oben würden die Berge immer wilder und die Pfade spärlich; wenn sie aber durchaus weiterwolle, könne er sie begleiten, es sei noch gar nicht so sicher, daß Dag etwas zugestoßen wäre; auch ein Hund könne sich verlaufen; und wenn wirklich etwas geschehen sei, so müsse sie nicht gleich das Schlimmste glauben. Er redete und tröstete sie, so gut er konnte, als sie schon längst wieder auf dem Wege nach Norden waren. Adelheid erklärte endlich bestimmt, sie wolle allein gehen; da blieb der Mann zurück und blickte ihr nach, solange er sie sehen konnte, und hinterher fuhr er sich mit dem Handrücken dort in den Haarwald, wo seine Augen saßen.

Er hätte sie so gern begleitet, der Fischer Börre — so hieß er nämlich. Übrigens stammte er aus einer ganz anderen Gegend und sei wegen eines unglücklichen Jugendstreiches hierher in die Wälder gekommen, hieß es im Volk; er hatte beim alten Dag Schutz gefunden und die Erlaubnis erhalten, sich hier am Wasser ein Haus zu bauen. Als eine Art Entgelt brachte er Fische auf den Hof und bekam Korn und andere Nahrungsmittel dafür.

Bei Einladungen und Festlichkeiten versorgte er den Hof mit fetten Forellen, und es wäre ihm am liebsten gewesen, man hätte diese Festforellen recht oft gebraucht; denn wenn er Fisch auf besondere Bestellung brachte, gabs einen Schnaps, und er bekam Tabak und Kaffee, Weißbrot und Butter mit.

Niemand in der Welt hielt einen herrlicheren Schmaus als Fischer Börre nach solchen Ausflügen daheim in seiner Hütte. Auch er hatte seine eigene Welt, und das Märchen seiner Welt waren jene drei Menschen, die jetzt dort oben im Norden weilten, und alle drei waren sie unglücklich.

Er kannte eine Beschwörung, deren er sich bediente, wenn er schleunigst einen besonders reichen Fang für ein Festmahl brauchte; man durfte sie aber nicht anwenden, ohne in Bedrängnis zu sein — sonst war es Sünde, und sie verlor ihre Kraft. Doch war man in Not, so erlaubte der Herrgott sie einem.

Er ging in seine Hütte und dann zum Strand hinunter. Dort legte er einen Elchknochen und einen Hundeknochen über Kreuz; er schob sie lange hin und her, bis sie richtig in alle vier Himmelsrichtungen wiesen, und murmelte in einemfort Worte von gekreuztem Gebein, von Heiligen und der Jungfrau Maria, auch allerlei, was wohl einmal lateinisch gewesen, jetzt aber sinnlos geworden war. Schließlich erhob er sich, faltete seine Hände und betete, das Gesicht zum Wasser gekehrt, mit lauter Stimme das Vaterunser und fügte schließlich hinzu, er bete für den jungen Dag, damit ja niemand darüber im unklaren wäre.

Adelheid folgte Bister, wohin er sie zog; aufwärts, immer aufwärts stieg das Land vor ihnen, während hinter ihnen die Sonne sank. Sie überschritten zuletzt in der Abendsonne die golden bestrahlten Kiefernheiden und erblickten von ihren Kuppen aus die Birkenhänge im Norden; kalt kam die Luft gezogen mit einem merkwürdig winterlichen Hauch, der einem kühl in die Nase drang, wenn der Wind aus Norden blies. Ja, denn er kam jetzt nicht nur aus Norden, es wehte auch ein wärmeres Lüftchen aus Westen. Und hier auf der Kuppe begegneten sich heute abend die beiden Winde.

Bister hatte die ganze Zeit tüchtig vorangestrebt; plötzlich aber drehte er den Kopf mehrmals ganz merkwürdig und witterte auch zur Seite hinüber; jetzt blieb er stehen, wendete sich ganz nach Westen und schnupperte eifrig — nun nicht mehr am Boden, sondern in den Wind hinein. Und dann zerrte er Adelheid westlich die Kuppe bergab, erst suchend, vor sich hin schnuppernd, dann mit eifrigem Knurren.

Westwärts ging es und südwärts und sie kamen wieder in die Fichtenwälder hinunter, und mit einemmal spürte

Adelheid in der klaren Luft einen Duft wie vom Kaminrauch daheim.

Eine lähmende Spannung überkam sie, so daß sie sich am liebsten niedergesetzt hätte. Sie war so unendlich weit gelaufen, war jetzt wie aufgezogen, zu gehen, hatte sich, ohne darüber nachzudenken, schon auf dem Wege ans Ende der Welt gefühlt. Niemals würde sie an ein Ziel kommen. Und plötzlich überfiel sie die Furcht, die Wanderung könne vielleicht jetzt — könne ein jähes Ende finden, vielleicht . . . Und dann packte sie, mitten in ihrer Müdigkeit, das Entsetzen. Wirre Bilder gingen durcheinander, grauenvolle Bilder von Verstümmelung und Blut und — Tod . . .

(Fortsetzung folgt.)

Katharine Bill.

Skizze von **Robert Seitz.**

Es würde eine Freude sein, über das Leben der Katharine Bill zu berichten, wenn die äußeren Glücksumstände, von denen die Tage dieser Frau umflossen waren, Katharines innere Zerrissenheit und Betrübnis in das Ebenmaß sanften Duldens hätten hinüberleiten können. Es wäre dann von weiten Reisen zu erzählen, von den wechselnden Bildern der Städte, von Landschaften, in Sonne gebettet, von scharfen Gebirgsländern, anmutigen Inseln und vom Meer. Die Tagebücher, die ihre Reiseaufzeichnungen enthielten, könnten uns über die Verlassenheit manchen einsamen Abends hinweghelfen.

Aber Katharine Bill glaubte seit langem zur Erkenntnis des eigenen Unwertes gekommen zu sein und trug schwer an der Häßlichkeit ihres Gesichts. Als sie sechzehn Jahre alt war, hörte sie einen Schauspieler, für den sie eine große, jugendliche Begeisterung hatte, in einem Konzertsaal sagen: „Was sieht mich dieses Mädchen da so an, mit seinen Sommersprossen und der platten Nase. Häßliches Geschöpf!"

Katharine wußte nicht, ob sich diese Worte auf sie bezogen, aber sie prüfte zu Hause sorgsam ihr Gesicht im Spiegel und erschrak.

Jener erschütternde Augenblick wurde der Beginn der Leidenszeit der Katharine Bill, wurde die Minute ihres Todes und die Minute ihrer Geburt; denn das heitere junge Mädchen wurde an jenem Abend ausgelöscht, aus dem Spiegel heraus trat jene Katharine Bill, deren Schicksal es war, unstet zu sein und ständig vor sich selbst auf der Lauer zu liegen, als wäre es notwendig, jede Regung ihres Gesichts vor anderen zu bewachen. Sie fand es im Zustand der Ruhe am erträglichsten. So sah man Katharine Bill nicht mehr lachen, und man entsetzte sich oft, wenn eine aufrührende Nachricht die Regellosigkeit ihres Gesichts nicht zu bezwingen vermochte. Man konnte die Kälte, die ihre Anwesenheit vermittelte, nicht mit der warmen Zutunlichkeit ihrer Briefe in Einklang bringen. Man sprach wohl darüber, schüttelte auch den Kopf, aber niemand gab sich Mühe, in das Wesen dieser Frau einzudringen, denn die Menschen sind noch hastiger als das Leben.

Und doch würde es unrecht sein, dieses Urteil auf den Prediger Cornelius auszudehnen, der in nordischer Landschaft eine kleine Gemeinde zu betreuen hatte. Auf einem dieser alten starken Gehöfte landete Katharine Bill nach der Unruhe vieler Jahre, inbrünstig bereit, das Gleichmaß der weiten Felder und die schwere Ruhe dieser Äcker in sich aufzunehmen. Die Sorglichkeit eines Bauernhauses, die schützenden Arme des tiefen Daches, der warme Atem von Mensch und Tier, umschlossen von gleicher Mauer, sollten ihr helfen, den Frieden wiederzufinden.

Inmitten wirkender Männer und verwitternder Frauen fühlte sie sich fern allen Äußerlichkeiten und gab sich hier in dieser Stille der Hoffnung hin, über das Geschick, unter dem sie zu leiden hatte, hinauszureifen. Noch saß sie vergraben in ihrer Stube, ihre Blicke nur schickte sie zum Fenster hinaus ins offene Land. Ihre Schritte auf der Dorfstraße waren noch scheu, denn sie fürchtete sich vor dem rücksichtslosen Urteil der Kinder, und ihr Ohr bemühte sich, jedes Wort zu erhaschen, das die Frauen redeten, wenn sie an den Türen vorbeiging. Den Gruß, den ihr Cornelius bot, empfing sie mit Mißtrauen, und sie fühlte, daß die ersten Worte, die sie mit ihm sprach, unsicher waren, abweisend und kühl. Sie war erstaunt, daß er wieder den Weg zu ihr fand, neben ihr herschritt, und von Dingen zu reden begann, die nicht in der Landläufigkeit beschränkten Geschehens lagen. Sie wurde zutraulicher und sprach von den Erkenntnissen, die ihr weite Reisen gegeben hatten, und sie war erfreut über die Bereitwilligkeit, mit der er ihr zu folgen verstand.

Diese Gespräche mit Cornelius offenbarten ihr die eigene Fülle guter Gedanken, durch die überrascht, sie von Tag zu Tag in eine größere Sicherheit hineinwuchs. Es beglückte sie, einen grüblerischen Menschen auf verschlungenen Gedankengängen begleiten zu können, und es machte sie stolz, daß zum ersten Mal ein Mensch kein Hehl daraus machte, in ihrer Nähe glücklich zu sein. Sie überwand die Scheu vor ihrem Gesicht und stellte fest, daß es, belebt durch anregendes Gespräch, die Wärme dieser mütterlichen Ackererde wiedergab, die sie mit jeder Stunde lieber gewann.

Welche Glückseligkeit empfand sie auf ihren einsamen Wanderungen! Sie sah den arbeitenden Bauern zu, sie plauderte mit den Mädchen, sie begann sich im Haushalt nützlich zu machen, lief mit großen Eimern hin und her und vergaß über der Ausgefülltheit der engen Tage die Bitternis, die eine weite Welt ihr gegeben hatte. Sie begriff die Nützlichkeit ihrer Hände, freute sich über jede Bewegung ihres Körpers, dessen derbe Gesundheit sie jetzt als Segen erfuhr.

Wie weit muß ein Mensch wandern, um in seine eigene Nähe zu kommen, denkt Katharine. Da sind keine Nächte mehr, in denen man schlaflos liegt, grübelnd über Dinge, die eine Larve voll Lächerlichkeit tragen; sondern man fällt in den Schlaf hinein wie in ein Strohbündel, in das man von einem kleinen Jungen gestoßen wurde, der allzu hitzig im Spiel seine kindliche Kraft ausproben wollte.

Abends sind Sterne und die heimliche Dunkelheit der Bäume, morgens ist Lerchenruf, das Holpern der Wagen und das gleichmütige Hinschaukeln der Kühe. Mittags liegen sie wie Dünen im Gras. Man geht an ihnen vorbei und fürchtet ihre Ruhe zu stören, denen sie tragen in ihren Augen das Geheimnis der Dämmerung.

So sehr erfüllt ist Katharine von diesem Glück ländlichen Vollziehens, daß sie für Cornelius zur Mittlerin wird zwischen ihm und der Landschaft. Durch sie öffnet sich vollends das Tor, das für ihn durch Bildung und Erziehung noch immer vor der Einfachheit der Umgebung aufgebaut war. Nun ist er der Wanderer, der sich ihrer Führung anvertraut; denn er weiß, daß sie die Wege zum Herzen dieses Stückchens Erde besser kennt als er.

Wenn die Bauern jetzt sagen: „Welchen guten Pfarrer haben wir!", so gesteht er sich, daß Katharine dieses Lob zukommt. Wenn die Kinder hemmungslos in ihrem Spiel ihn umspringen, so fühlt er, daß Katharine es war, die sie in ihrer Freude mitteilsam werden ließ. Langsam fallen vor ihr die letzten Schranken, die sich Cornelius auferlegte: er erzählt ihr von seiner Kindheit, von den Entbehrungen seiner Jugend, er spricht zu ihr von den Heimsuchungen seiner Seele. Er kleidet es in Worte, die er keinem anderen gegenüber gefunden hätte. Er sagt ihr, daß er zugrunde gehen müßte wenn sie von ihm gehen würde.

Katharine ist glücklich. Sie vergißt die Jahre, die sie älter ist als Cornelius. Sie denkt: wir sind zusammen in diesem Frühling geboren. Wir haben keine Vergangenheit. Die Sonne selbst war es, die uns aus der schweren Fülle dieses Bodens hervorrief.

Wenn sie jetzt neben Cornelius sitzt, ist um sie die Zärtlichkeit des Weibes. Sie fühlt, daß sie Menschen sind, die in einen gemeinsamen Sommer hineingehen wollen. Sie lehnt sich an ihn und weiß nichts Köstlicheres, als den Atem ihres Herzens seinem Pulsschlag anzupassen.

Dann aber kommt jener Tag, der alles zerreißt. Sie sitzen zusammen in dem kleinen Studierzimmer des Cornelius. Er zeigt ihr die Bilder seiner Eltern und seiner Geschwister. Er holt verborgen unter dürftigen, welken Blumen das Bild einer alten Frau hervor. Er hält es ihr hin, behutsam und mit andächtigem Blick, und er sagt langsam und jedes Wort wie ein Juwel hinlegend: „Großmutter war eine schöne Frau." —

Warum steht Katharine Bill plötzlich jäh auf? Warum bekommt ihr Auge etwas Feindliches? Warum wirft sie das matte, farblose Bild auf den Tisch? Sieht sie nicht das Erschrecken, das über Cornelius' Gesicht geht? Fühlt sie nicht, daß seine Hände nach ihr greifen wollen? Weiß sie nicht, daß die Worte, die sie jetzt als Antwort findet, einen Menschen

zerstören müssen, der sie reinen Herzens liebt, daß diese Worte sie selbst zerstören müssen?

Sie taumelt, als sie die Tür hinter sich zuschlägt. Sie taumelt, als sie ihre Tür öffnet. Sie kniet vor ihren Koffern, sie wirft ihre Sachen hinein. In ihren Ohren ist nur noch ein Klang: Großmutter war eine schöne Frau! —

Katharine Bill reist wieder durch die Welt. Städte rauschen an ihr vorbei, Länder. Kalt ist wieder ihr Gesicht, reglos, und die Menschen, die ihr begegnen, läßt sie abseits stehen.

Koggebuschiaden.

Heiteres von Hans Riebau.

Das Zillertal.

Koggebusch lernt einen Hofrat aus Wien kennen. Der Hofrat trägt einen Gehpelz, ein Monokel und wirkt sehr vornehm.

„Hab' ich ein Pech gehabt im Sommer", erzählt der Hofrat. „Stellen Sie sich vor: Kaum bin ich im Zillertal, brech' ich mir beide Beine und den linken Arm."

„Aber, aber, Herr Hofrat!" entrüstet sich Koggebusch, „wie können Sie auch nur in ein solches Lokal gehen!"

*

Skat.

Koggebusch spielt Skat. Morgens spielt er, mittags und abends, und wenn er einmal auf Reisen ist und den zweiten und dritten Mann nicht findet, dann ist er im Begriff, im Weltschmerz zu versinken.

Meistens aber kommt es nicht so weit. Neulich zum Beispiel ist er in Berlin, setzt sich im Wartesaal an einen Tisch, an dem — natürlich — bereits zwei Männer vor sich hinstarren, zieht die Karten aus der Tasche, mischt, gibt, und dann fragt er: „Gestatten Sie, meine Herren, daß ich mitspiele?"

*

Fanatismus.

Professor Elms ist lange nicht am Stammtisch gewesen. „Was treibt er eigentlich?" fragt jemand.

„Er arbeitet an der Atomzertrümmerung", sagt ein anderer.

„So ein Fanatiker", zuckt Koggebusch die Achsel, „als wenn die Atome nicht schon klein genug wären!"

*

Fische.

Man spricht über die Tierwelt der Meere. Dr. Zell, der Zoologe, nimmt das Wort. „Die Bezeichnung „Fische", sagt er, „ist im Grunde genommen schwammig und ungenau. Wale und Haie zum Beispiel sind Fische, die nicht laichen, sondern lebende Junge zur Welt bringen."

„Nein, so etwas!" staunt da Koggebusch. „Und alle anderen Fische bringen nur Leichen zur Welt?"

*

Der Zufall.

Koggebusch geht die Straße entlang, seit zwanzig Minuten schon, und immer hinter der jungen Dame mit dem wiegenden Gang her. Schließlich aber gibt er sich einen Ruck, beschleunigt seine Schritte und fragt: „Verzeihung, gnädiges Fräulein, sind Sie nicht aus Oldenburg?"

Die junge Dame macht erstaunte Augen. „Nein", sagt sie, „ich bin nicht aus Oldenburg."

„Wie sich das wieder trifft!" ruft Koggebusch und reibt sich die Hände. „Denken Sie, ich bin auch nicht aus Oldenburg."

*

Die Cottbuser Chaussee.

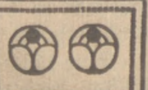
Auf der Landstraße ist ein Kraftwagen gegen einen Baum gerannt. Die Leute stehen herum, gucken sich die Trümmer an und frischen Erinnerungen auf.

„Vor ein paar Jahren", erzählt ein dicker Herr, „bin ich mal auf der Cottbuser Chaussee mit achtzig Kilometern in den Graben gesaust. Zehn Tage habe ich liegen müssen."

„Allerhand", sagt Koggebusch und guckt den dicken Herrn an, „ist denn die Cottbuser Chaussee so wenig belebt?"



Bunte Chronik



Diese Briefmarkensammler!

Die französischen Postämter pflegen Neuausgaben von Briefmarken, wie sie aus besonderen Anlässen, Gedenktagen für Wohlfahrtszwecke usw. herauskommen, auf einen Karton aufgeklebt am Schalter auszuhängen, damit das Publikum darauf aufmerksam wird, und namentlich die Sammler die Marken kaufen. Die „Sammler" zeigen auch ein lebhaftes Interesse daran, aber zur Enttäuschung der Postverwaltung äußert es sich vor allem darin, daß immer wieder die Marken von den ausgehängten Kartons heimlich und unbefugterweise losgelöst, auf gut deutsch gesagt: gestohlen werden. Nun ist man auf einen scheinbar schlauen Ausweg gekommen. Man hat die am Schalter ausgehängten Marken mit einem Aufdruck: „Spécimen", d. h. „Muster", versehen. Der Erfolg ist allerdings noch niederschmetternder, denn diese Marken mit dem zweifellos seltenen Aufdruck, der für normale Frankaturen natürlich nicht vorkommt, finden erst recht Liebhaber unter den Sammlern und sie verschwinden noch rascher als die früher ausgehängten normalen Marken.

Jetzt überlegt man, ob man die Marken unter Glas aushängen soll.

Heiraten ist gesund!

Eine amerikanische Versicherungsgesellschaft veröffentlicht Statistiken, aus denen hervorgeht, daß verheiratete Menschen länger leben als ehelose und daß die Lebensverlängerung bei verheirateten Männern noch größer ist als bei verheirateten Frauen. Im Alter zwischen 30 und 35 Jahren ist die Sterblichkeit bei den Ehelosen mehr als doppelt so groß wie bei den Verheirateten. Bei den Frauen aber macht der Unterschied nur 10 Prozent aus. Schlußfolgerung natürlich: Junggesellen heiratet!



Lustige Ecke



Die unbeliebte „Rolle".

Ein bekannter Pariser Schauspieler saß kürzlich vor einem Café der Champs Elysées, tiefsinnig und betrübt, ohne daß er das vor ihm stehende Getränk anrührte. Ein Freund trat hinzu:

„Was hast du? Du machst ja ein Gesicht, als ob dir alles verhagelt wäre."

„Ich habe eben eine Rolle bekommen, die mir gar nicht gefällt", erwiderte Lesaur.

„Dann gib sie doch zurück."

Aber der Schauspieler stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Das geht ja leider nicht. Es ist nämlich mein Auszug aus der Steuerrolle".

*



„Bist du ganz sicher, daß der Motor arbeitet, wie er soll?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.